

Aus dem Seelenleben der Elster

Autor(en): **Schawalder, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bericht über die Thätigkeit der St. Gallischen
Naturwissenschaftlichen Gesellschaft**

Band (Jahr): **33 (1891-1892)**

PDF erstellt am: **04.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-834598>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

X.

Aus dem Seelenleben der Elster.

Von

J. Schawalder.

Während 3 Jahren hatte ich Gelegenheit, an einer gefangenen Elster vielfache Beobachtungen zu machen. Ausser ihr hielt ich auch noch einen Häher und zwei kleine Papageien, die durch ihre Tugenden und Untugenden mein lebhaftes Interesse erweckten. Die Elster aber vereinigte alle guten und schlimmen Eigenschaften der andern Tiere. Der Schauplatz ihrer Thätigkeit war der Garten, das Haus, die Strasse. Nachts schlief sie im Gartenhaus auf einem Gesims, bis die Ratten, die infolge der Nähe eines Kanals sich in Haus und Garten zahlreich einfanden, sie in ihrer Ruhe störten.

In einer stockfinstern Regennacht weckte mich ihr ängstliches Geschrei. Ich eilte hinaus und rief sie bei ihrem Namen. Sofort flatterte sie auf mich zu und begleitete mich in mein Schlafzimmer, wo ich ihr auf dem Gesims des Kamins ein Plätzchen anwies. Von diesem Tag an schlief sie nie mehr im Freien. Wenn die Dämmerung hereinbrach, kam sie wie ein braves Kind, das beim Betläuten seine Schritte heimwärts lenkt, ins Haus hinein und wartete vor meinem Zimmer, bis ich ihr den Eintritt gestattete. Dann flog sie sofort auf das bestimmte Plätzchen, machte sich behaglich breit, liess sich von mir willig streicheln und schlief end-

lich sorglos ein, wohl wissend, dass sie einen starken Beschützer in der Nähe hatte. So lange Dunkelheit herrschte, war sie ganz ruhig. Aber wie das erste Morgenlicht sich in das Innere des Schlafzimmers stahl, wurde sie munter. Sie schüttelte ihre Federn, guckte umher, und dann flog sie direkt auf mein Bett. War ich wach, so begann ein Plaudern, Lachen, Pfeifen, so dass ein Horcher an der Thüre hätte glauben können, es wären ein paar fröhliche Kinder in der Stube. Hatte ich die Augen noch geschlossen, so flog sie auf mein Kopfkissen. Dann begann sie mich zu wecken, indem sie mich sanft beim Ohr zerrte, bis ich ein Lebenszeichen von mir gab. Nie hat sie mir weh gethan, auch wenn ich sie auf eine harte Probe stellte; umgekehrt habe ich auch ihr nie ein Leid zugefügt. Das Wort „Zutrauen erwecket Zutrauen“ gilt eben nicht bloss bei den Menschen, sondern auch bei den Tieren.

Während ich mich ankleidete, spielte sie mir allerlei Schabernack. Auf dem Schreibtische war gar nichts sicher vor ihr. Bleistifte und Federhalter fielen auf den Boden, Hefte wurden durchgesehen und nicht übel zerzaust, Blätter aus Büchern gerissen, neue, glänzende Federn in irgend einen Winkel versteckt. Trat ich hinzu, so hielt sie in ihrem Zerstörungswerk inne und schaute mich mit der unschuldigsten Miene an, obwohl sie vielleicht gerade im gleichen Momente eine Feder im Schnabel verborgen hatte. Darin, im Schnabel etwas zu verbergen, ohne sich zu verletzen, hatte sie eine wahre Virtuosität. Ich habe oft beobachtet, wie sie 4—5 cm. lange, dünne Nadeln in ihren Schnabel aufnahm und so lange behielt, bis sie sich nicht mehr beobachtet glaubte.

In einem unbewachten Augenblicke steckte sie die Nadel in irgend eine Spalte. Damit noch nicht zufrieden, suchte sie Papierchen oder Tuchabfälle, manchmal auch Blätter

im Garten und drückte dieselben ganz fest in die Spalte hinein, um ja ein Wiederfinden der Nadel unmöglich zu machen. Oft war sie mit ihrer Arbeit nicht zufrieden. Dann riss sie die Blättlein wieder heraus, holte die Nadel und suchte sich noch ein besseres Versteck aus.

Während des Essens durften wir sie nie im Zimmer lassen, besonders nicht, wenn Besuch da war; denn dann schien es, als ob sie es so recht darauf abgesehen hätte, die Gäste zu amüsieren, aber auch zu ärgern. Im Nu bemächtigte sie sich eines Stückleins Fleisch, flog davon und schob es einem Gast in eine Kleiderfalte, in die Kniekehle oder, wenn möglich, in einen Schuh hinein. Anstand beobachtete sie nicht im geringsten, liess sich auch keinen beibringen, wie denn überhaupt meine ganze Erziehung nur *den* Erfolg hatte, dass sie gegen mich, ihren Ernährer und Beschützer, ein zutrauliches Benehmen zeigte und sich von mir willig streicheln liess. Gegen andere Leute aber war sie manchmal die Bosheit selbst. Sobald sie jemand ins Haus treten sah, flog sie auch herbei. Zuerst spazierte sie ganz unschuldig um den Gast herum, bis sie eine Angriffsstelle gefunden. Mit einem Satz gelang es ihr, die Haut bei der Handwurzel mit ihrem starken Schnabel zu fassen, herumzudrehen und so eine ziemlich schmerzhaft Wunde beizubringen. Kinder, die sich nicht gut zu wehren wussten, bekamen oft arge Hiebe an Händen und Füßen, und wenn sie sich auch mit Ruten gegen den Übelthäter verteidigten, mussten sie doch fast immer den kürzeren ziehen. Es blieb ihnen kein anderes Mittel übrig, als sich zu flüchten.

Ein kleiner Hund musste die Bosheit der Elster oft auch erfahren. Wenn er am Boden lag und ruhig schlief, näherte sie sich ihm von hinten, fasste das Ende des Schwanzes scharf ins Auge, stellte sich in Positur und versetzte ihm

mit ihrem sehr harten Schnabel mit aller Kraft einen solchen Hieb, dass der Hund laut heulend auffuhr, den misshandelten Schwanz einzog und ein ruhigeres Plätzchen suchte. Oft wiederholte sich dies Schauspiel, bis es dem Hund gelang, ausser den Bereich des Rabentieres zu kommen. Wenn ich zum Trost den misshandelten Hund streichelte und liebkostete, so fuhr die Elster wie wütend im Zimmer herum, pfiß, schwatzte, alles durcheinander. Nahm ich aber *sie* auf die Hand, um mit ihr zu plaudern, so fing der Hund ganz erbärmlich an zu winseln und zu heulen.

Das Nachahmungstalent der Elster ist bedeutend. Sie wusste mein Pfeifen und Lachen ganz täuschend wiederzugeben und erkannte meine Stimme sofort. Eines Abends hatte sie Auswanderungsgelüste und flog während meiner Abwesenheit auf das Kamin der benachbarten Fabrik hinauf. Meine Hausgenossen versuchten mit allen Mitteln, sie herunterzulocken, aber umsonst. Als ich heimkam, rief ich sie beim gewohnten Namen, streckte die Hand aus — und eine Minute nachher sass sie, lebhaft plaudernd, auf dem Finger, als ob sie mir sagen wollte, dass sie nur auf mich gewartet hätte, um heimzukehren. Auf kürzeren Spaziergängen begleitete sie mich wie ein Hündchen. Stellte mich ein Bekannter auf der Strasse, so musste ich ihn sofort mahnen, die Hände in gehöriger Höhe zu halten, damit das böse Tier keinen Angriffspunkt finde.

Auf Sauberkeit im Äussern hielt sie viel. Alle Tage badete sie sich im Springbrunnen und reinigte hierauf mit grosser Geduld jedes Federlein. Kein hoffärtiges Fräulein kann mehr Sorgfalt auf die Toilette verwenden, als sie gehabt hat.

Die Elster ist ein Allesfresser. Sie kostete von allen Gerichten, die wir hatten und scheute sich nicht, auch in Garten und Feld alle Sämereien und Früchte auf ihren Nah-

rungswert zu untersuchen. Scharfe Sachen gefielen ihr besonders gut. Ein Stücklein Käs galt ihr jedenfalls so viel, als einem Kinde die Bratwurst am Jugendfest. Leider musste sie ihre Genusssucht mit dem Tode büßen. Eines Abends begleitete sie mich zum Baden. Während ich mich im kühlen Elemente tummelte, durchstreifte sie das nahe Gebüsch und muss da etwas Schädliches, sei es von einem Schwamm oder einer andern Giftpflanze, erwischt haben. Als ich am andern Morgen erwachte, lag das arme Tierlein, das mir so viel Kurzweil verschafft hatte, tot auf seinem gewohnten Ruheplätzchen. Der Verlust unseres Lieblings ging allen Hausgenossen und besonders mir sehr zu Herzen. Wie mag aber, so dachte ich damals unwillkürlich, erst einem Elternpaar zu Mute sein, wenn es ein liebes Kind ins kühle Grab beten muss?
